



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1866

5. Kap. Pedro Pablo Abaraca de Bolea, Graf von Aranda oder die
Aufhebung der Jesuitennester in Spanien

urn:nbn:de:hbz:466:1-11964

Fünftes Kapitel.

Pedro Pablo Abaraca de Bolea, Graf von Aranda oder die Aufhebung der Jesuitenester in Spanien.

Wie die Jesuiten unter König Philipp II. in Spanien zu einer ganz außerordentlichen Macht gelangten, haben wir schon im zweiten Buche gesehen und wenn sie nun auch später hievon etwas einbüßten, weil die Dominikaner mit ihrer Inquisition sich ihnen mit Macht entgegenstimmten, so behielten sie doch ihre großartigen Reichthümer, die sie sich gesammelt, sowie ihren oft außerordentlichen Einfluß auf die Angehörigen des Hofes und die Regenten selbst. Freilich herrschten aber auch von Philipp II. an bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Könige über Spanien, deren Geist vom Bigottismus vollständig übernachtet war, und wenn vielleicht Philipp V. trotz des Einflusses seiner zwar lebenslustigen und aufgeweckten, aber auch sehr frommen und sogar fast bigotten Gemahlin, der Königin Elisabeth, einer geborenen Prinzessin von Parma, hievon eine partielle Ausnahme machte, so wurde dieser Lichtpunkt anno 1746 mit dem Regierungsantritt Ferdinands VI., des Sohnes Philipps und Elisabeths, sogleich wieder ausgelöscht. Er, der gemüthskranke Mann nehmlich, hatte so wenig geistige Kraft, daß er nicht im Stande war, sich über die Einflüsterungen seines Beichtvaters, eines Dominikaners, zu erheben, und höchstens

wurde dieser Einfluß hie und da durch die Macht, welche seine Mutter über ihn ausübte, paralyfirt. Diese Königin-Mutter aber? Nun sie war wegen ihres Bigottismus gegen das Ende ihres Lebens immer mehr in die Hände der Jesuiten gefallen und somit konnte es sich bei fast allen Regierungsmaßregeln nur allein darum handeln, ob dieselben von den Dominikanern oder den Mitgliedern des Ordens Jesu dictirt seien. Eben daher kam es auch, daß die hochverrätherische Handlungsweise der Söhne Loyola's in Paraguay, von welcher die Krone Spanien eben so gut getroffen wurde, als die Krone Portugal, an dem spanischen Hofe keineswegs so bitterböses Blut machte, als an dem portugiesischen, sondern daß man sich vielmehr dort nur allzu geneigt zeigte, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Ja, der halb blödsinnige König ließ sich sogar überreden, den Einflüsterungen der Herren Patres: „der Marquis de Valdivirios, welcher, wie wir vorhin gesehen haben, bei der bewußten paraguay'schen Grenzregulirung als spanischer Commissär und General fungirte, sei ein Feind des Ordens Jesu und wolle diese so ganz und gar unschuldige Gesellschaft durch Lüge und Verläumdung zu Grunde richten“, Glauben zu schenken und sandte anno 1757 den Don Pedro Cavaglios, einen den Jesuiten durch und durch ergebenen Mann, nach seinen südamerikanischen Colonien, um das jesuitische Treiben daselbst einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen. Was dieser berichtete, kann man sich denken, und der Erfolg war, daß — obwohl der Minister des Königs, der Herzog von Alba, das Memoire des Cavaglios für das ansah, was es war, nemlich für einen zu Gun, en der Söhne Loyola's geschriebenen Roman — der spanische Regent nie dazu gebracht werden konnte, eine genaue und wahrhafte Untersuchung über den jesuitischen Aufruhr in Paraguay anstellen zu lassen. Demgemäß wurden auch die Söhne Loyola's in Spanien, so lange Ferdinand VI. lebte, wegen ihrer über dem Meere begangenen Verbrechen nicht zur Strafe gezogen, sondern sie feierten vielmehr daselbst Triumphe, während sie im nahen Portugal in harte Gefängnisse geworfen oder aus dem Lande transportirt wurden.

Noch glorreicher entfalteten sie ihre Fahne, als nach dem Tode Ferdinands dessen Mutter Elisabeth auf so lange die Zügel

der Regierung übernahm, bis ihr zweiter Sohn — die Ehe ihres Erstgeborenen, des so eben verstorbenen Ferdinand VI., mit der portugiesischen Prinzessin Anna Barbara war kinderlos geblieben, und überdem starb die letztere noch vor ihrem Gemahl — der nachherige König Karl III., welcher seither über Neapel und Sicilien geherrscht hatte, in Madrid ankam, denn Elisabeth that alles, was ihre geliebten Patres nur immer von ihr haben wollten. Ja, sie ging sogar so weit, daß sie die unter Bombal in Portugal erschienenen Schriften, in denen die Söhne Loyola's der Rebellion gegen die spanische wie die portugiesische Krone in Südamerika überwiesen wurden, in Madrid öffentlich durch den Henker verbrennen ließ, und überdem mußte auf ihren ausdrücklichen Befehl die heilige Inquisition der Societät Jesu ein förmliches Belobungsdecret ausfertigen! Zum großen Unglück für die besagte Societät dauerte jedoch das Regiment ihrer hohen Beschützerin nicht einmal ein ganzes Jahr, indem Karl III. bereits zu Anfang 1760 Besitz von seinem neu geerbten Throne nahm, und dieser Fürst ließ leider gleich von Anfang an durchschauen, daß er keineswegs gesonnen sei, in die Fußstapfen seines Bruders Ferdinand oder gar seiner Mutter Elisabeth zu treten. Sein Freund war ja der aufgeklärte Marquis von Montallegre und mit ihm zusammen hatte er — o des schrecklichen Greuels! — die verruchten „*Monita ad Principes*“, von denen im fünften Buche bereits die Rede gewesen, mit höchsteigenen Augen gelesen! Ueberdem besaß er nicht in dem Franziskaner Joachim Gela, Bischof von Osuma, einen erwiesenen Jesuitenfeind zum Beichtvater, und entschied er nicht gleich bei Beginn seiner Regierung in dem großen Zehntstreite des Domkapitels der Metropolitankirchen von Mexiko und Puebla de los Angeles mit dem zehntverweigernden Orden Jesu gegen den letzteren? Gewiß, von einem solchen Regenten konnten sich die Söhne Loyola's unmöglich etwas Gutes versprechen und sie sahen daher auch der Zukunft mit sehr bangen Gesichtern entgegen. Zwar allerdings — offenkundige Maßregeln gegen sie wurden für die erste Zeit keine ergriffen, sondern man ließ sie vielmehr ganz ruhig wie bisher gewähren und sie durften predigen, dociren und Beichte hören, letzteres sogar bei Hofe, gerade wie unter der Königin-Mutter. Dagegen aber konnten sie sich nicht verhehlen,

daß ihr ganzes Thun und Treiben allenthalben mit scharfen Augen beobachtet würde, und eben dieses offenbar von oben herab angeordnete Beobachten genirte sie weit mehr, als wenn offen zum Sturm gegen sie geblasen worden wäre. Suchte man vielleicht in der Stille Beweise gegen sie, um ihnen dann in Spanien ebenso zu Leibe zu gehen, wie in Portugal bereits geschehen war? Fast schien es so, denn in der ganzen Umgebung des Königs befand sich kein Jesuite oder auch nur ein Jesuitenfreund, den einzigen Pater Bramieri, den Beichtvater der Königin-Mutter ausgenommen. Um so größer erschien die Zahl der Jesuitenfeinde, wenn man nehmlich die sogenannten Aufgeklärten zu solchen rechnen darf, denn der König scheute sich nicht, schon anno 1762 einem Pedro Rodriguez, Grafen von Campomanes, der doch im Ruf der Kezerei stand, das wichtige Amt eines Fiscal des hohen Rathes von Castilien anzuvertrauen, und der Minister Gregory Marquis de Squillens nebst noch so vielen andern Hochbediensteten gehörte ganz gewiß auch nicht zu den Strenggläubigen. Kurz mit jedem Momente fing es den Söhnen Loyola's am Hofe zu Madrid an ungeheuerlicher zu werden und als sie vollends gar mit Bestimmtheit erfuhren, daß der Bischof Roxas, ein anderer Vertrauter Karls III., in einer gewählten Gesellschaft das Verfahren Bombals gegen den Orden Jesu mit unumwundenen Worten gebilligt habe, da blieb ihnen über das, was man gegen sie im Schilde führe, kein Zweifel mehr übrig. Allein — wie helfen? Nun, über dieses „Wie“ kamen sie bald mit sich in's Reine, und zwar um so leichter, als sie keine Ursache hatten, dem Könige allzu viel Kühnheit und Kraft zuzutrauen.

Zu Ende der Fastwoche des Jahres 1766 bemerkte man unter dem gemeinen Volke zu Madrid eine ganz eigenthümliche Bewegung und nicht selten kam es Abends zu kleinen Ruhestörungen. Nicht minder fiel auf, daß die Söhne Loyola's sich in jenen Tagen besondere Mühe gaben, Arbeiter und Bediente aller Art, sowie sogar Leute ganz verdächtigen Rufes, wie Diebe u. dergl. mehr, in die von ihnen gestifteten Congregationen zu locken, und man sah sie selbst die Gefängnisse besuchen, um mit den daselbst Verhafteten die geistlichen Exercitien vorzunehmen. Unmöglich konnten sie damit etwas anderes bezwecken, als einen recht großen Einfluß auf die

geringeren Klassen der Einwohnerschaft Madrids zu bekommen, und in der That mehrte sich auch dieser Einfluß, wie sie sich zur Genüge überzeugen konnten, mit jedem Tage um ein Beträchtliches. Sonderbar aber, in demselben Verhältnisse, in welchem ihr Einfluß stieg, mehrten sich auch die Zusammenrottungen des Pöbels, und die Regierung, respective die Polizei von Madrid, hatte trotz der requirirten Militärmacht, oft Mühe, die Leute auseinander zu treiben. Endlich in der Nacht des 23. März brach ein allgemeiner Aufstand aus und es sammelten sich in allen Quartieren der Stadt große Haufen, welche sich unter wildem Geschrei und indem sie in einzelne Häuser eindringen, um zu plündern, dem königlichen Palaste zuwälzten. Sie führten Steine und Knüttel, nicht Wenige auch Waffen bei sich, und wie sie vor dem geschlossenen Thore der Residenz ankamen, fingen sie an, dasselbe zu bombardiren. Zugleich schrien sie wie wahnsinnig: „Nieder mit Gregory! Es lebe Enzenada! Heraus mit dem Schust von Beichtvater! Es leben die heiligen Väter vom Orden Jesu!“ Offenbar also hatten sie einen politischen Zweck, und zwar keinen andern, als den der Veränderung des Regiments zu Gunsten der Söhne Loyola's, denn Enzenada war ein wegen seiner Jesuitenfreundlichkeit entlassener, früherer Minister, während der Beichtvater des Königs und sein Minister Gregory als Jesuitenfeinde bekannt waren. Nun bot man zwar sofort die ganze verfügbare königliche Truppenmacht auf, um die Anführer zu zerstreuen, allein vergebens. Die Truppen waren zu schwach, die Volkshaufen zu stark, und man mußte fürchten, daß ganz Madrid in Flammen aufgehe, wenn man einen ernstlichen Widerstand versuchte. So zog es Karl III. vor, nach Aranjuez zu entfliehen, und dahin folgte ihm der ganze Hof, so wie wer sonst Ursache hatte, zu glauben, daß die Rache des Pöbels sich auch auf ihn erstrecken könnte. Man drang sofort in den König, die Verhaßtesten unter seinen bisherigen Berathern zu entfernen, um die empörte Hauptstadt zu beschwichtigen, und Karl III. sah auch sogleich ein, daß er hierin nachgeben müsse. Er entließ also den bisherigen Minister Gregory nebst dem Bischof Moras und berief dagegen den Grafen von Aranda, den Generalstatthalter von Valencia, um ein neues Ministerium zu bilden. Er that dieß aber nicht etwa deswegen, weil Aranda ein Jesuitenfreund gewesen wäre, sondern weil er denselben als einen

ebenso energischen und festen, als klugen und gebildeten Mann kannte, von dem man zum Voraus überzeugt sein konnte, daß er das Ruder des Staats mit außerordentlicher Kraft führen werde. Das erste, was nun der neue Minister vornahm, war, daß er sich sofort mit lauter Männern ähnlichen Charakters, wie z. B. dem Grafen von Pilo, Don Pablo Davides, umgab, und das zweite, daß er die Hauptstadt, welche schon über die Entlassung Gregory's und Roxas' jubelte, durch die Verkündigung einer allgemeinen Amnestie vollends zur Ruhe brachte. So ganz und durchaus allgemein war aber die Amnestie nicht gemeint, sondern man nahm die Häupter und Anstifter des Aufruhrs davon aus und ernannte sofort zur Ausfindigmachung derselben ein eigenes Untersuchungsgericht, dessen Präsidium Aranda selbst übernahm. Es wurden nun eine Menge von Zeugen verhört, und zwar theils bloße Zuschauer, theils solche, welche an der Empörung selbst Theil genommen hatten. Auch wandte man nie die Folter an, um die Wahrheit zu erpressen, sondern begnügte sich mit den freiwillig gegebenen Aussagen und Antworten. Was kam nun aber heraus? Siehe da, nichts anderes, als daß die Hauptansteller des Aufruhrs, außer dem Marquis von Baldeflores, einem von wildem Rachegefühl entflammten Mann, die drei Jesuitenpatres Isidor Lopez, Michael Benavente und Ignaz Gonzalez gewesen seien. Dieses war strifte durch die bestimmtesten Aussagen von zum Theil hochachtbaren Männern, wie z. B. Don Sylvester Palamarez, Benedetto Navarro, Juan Barracan und Andere, erwiesen und ebenso gewiß wußte man, daß noch verschiedene andere Jesuiten, obwohl in guter Verkleidung, in jener Empörungsnacht mitten in den dichtesten Volkshaufen gestanden waren, die Leute anfeuernd und ermutigend.

Das war eine schlimme Entdeckung für die guten Patres; ja sogar eine fast mehr als schlimme, indem der Verdacht näher und näher trat, daß es sich bei jenem Aufruhr nicht bloß um die Entfernung einiger verhaßten Minister, sondern vielmehr um etwas weit Wichtigeres, das ist um die Entfernung des Königs selbst, gehandelt habe. Dem Orden Jesu sollte gründlich, nicht bloß vorübergehend geholfen werden, und das konnte nur geschehen, wenn der

Monarch, der einmal gegen den Orden eingenommen war, für immer beseitigt wurde, wenn man ihn zwang, zu Gunsten seines jüngeren Bruders, des Infanten Don Ludwig, eines für die Jesuiten fast schwärmenden Prinzen, abzutreten. Solche Pläne hatten die Söhne Loyola's, wie sich im Verlauf der Untersuchung immer mehr herausstellte, im Kopfe, und war es nun unter solchen Umständen ein Wunder, wenn einige Mitglieder des Staatsraths sich mit Beziehung auf diesen jesuitischen Hochverrath in Gegenwart des Monarchen dahin verlauten ließen, daß man nur dann auf Ruhe und Sicherheit im Staate rechnen dürfe, wenn man alle Jesuiten aus Spanien entferne? Ein förmlicher dahin zielender Antrag wurde allerdings nicht gestellt und noch viel weniger faßte man einen Beschluß darüber; aber man erörterte die Sache doch so gründlich, daß der Monarch selbst anfang von der Ueberzeugung: „die Austreibung der Söhne Loyola's sei das einzige Radikalmittel, das helfen könne,“ durchdrungen zu werden. Um so energischer trat dagegen seine Mutter Elisabeth, sobald sie von der Angelegenheit flüsternd hörte, für die Societät Jesu in die Schranken und ihrer außerordentlichen Ueberredungskraft gelang es auch wirklich, den Sohn wieder wankend zu machen. Ja, es glückte ihr sogar, demselben einiges Mißtrauen in die Männer, denen er gegenwärtig sein Vertrauen schenkte, also in einen Aranda, Campomanes, Olavides, d'Ossun, Alba, Florida-Blanca, und wie sie sonst hießen, einzupflanzen, und fast schien es, als ob das Licht, welches im Begriffe war, über Spanien hereinzubrechen, für immer wieder erlöschen sollte. Doch siehe da, noch während die Untersuchung über den Aufruhr fortbauerte, starb die alte Königin-Mutter, so daß also von ihrem Einfluß von nun an nichts mehr zu befürchten war, und fast zur gleichen Zeit wurde eine Entdeckung gemacht, durch welche die Unmöglichkeit, die Söhne Loyola's noch länger in Spanien existiren zu lassen, für Karl'n III. vollkommen klar wurde. Es glückte nämlich der Wachsamkeit des Grafen von Aranda, einen Eilboten abzufangen, der ein von dem Ordensgeneral Ricci an den Provinzial von Toledo gerichtetes Schreiben bei sich trug, und in diesem Schreiben wurde der Plan, den regierenden König, unter dem Vorwand, daß er ein Bastard sei, vom Throne zu stoßen und dafür den

Infanten Ludwig darauf zu erheben, ganz offen erörtert. Weiter fand man bei dem Generalprocurator der Jesuiten in Madrid bei einer vorgenommenen Haussuchung eine gedruckte Schrift, in welcher dasselbe Thema abgehandelt und namentlich der Beweis zu liefern gesucht wurde, Karl III. sei kein Sohn seines nominellen Vaters, Philipp's V., sondern vielmehr die Frucht eines Liebesverständnisses, welches die so eben verstorbene Königin Elisabeth mit dem Cardinal Alberoni gepflegt habe. Endlich verhaftete man zwei Jesuiten, die von Madrid nach Rom reisen wollten, hart an der französischen Grenze und fand, als man ihre Mantelfäcke untersuchte, ein an den Ordensgeneral Ricci adressirtes Paquet, welches zwei Exemplare der obigen hochverrätherischen Schrift enthielt. Nun besaß man wahrhaftig der Beweise übergenug, auf was es die Söhne Loyola's abgesehen hatten, und wer wird es nun nicht begreifen, daß bei diesem Stand der Dinge dem Könige Karl gar nichts anderes mehr übrig blieb, als der Societät Jesu zu Leibe zu gehen? Seine Krone, seine Ehre, die Ehre seiner Mutter — derselben Mutter, welche den Jesuiten so unendlich viel Wohlthaten erwiesen hatte und die nun im Grabe den Dank dafür erntete — stand auf dem Spiel; es mußte gehandelt, es mußte gestraft, und zwar exemplarisch gestraft werden!

Doch wie sollte man die Sache angreifen? Etwa in der Weise, wie Pombal in Portugal gethan, also durch einen öffentlichen Proceß? Es wäre leicht gewesen, diesen zu instruiren und die Söhne Loyola's ihrer Verbrechen zu überweisen; aber dann wurde auch die Bastardangelegenheit öffentlich und diese mußte, obwohl sie nur eine jesuitische Erfindung war, einen Höllenscandal absetzen. Campomanes und Mognino, die beiden Kronfiscale und zugleich die größten juridischen Notabilitäten Spaniens, riethen daher zu einem andern Verfahren und diesem Rathe stimmte sofort der ganze Staatsrath, sowie die juridische Fakultät von Alcalá, die man deshalb insgeheim befragte, bei. Mit andern Worten: es wurde den 28. Februar 1767 der Beschluß gefaßt, die Gesellschaft Jesu als eine gemeinschädliche und hochverrätherische aus allen Besitzungen der spanischen Monarchie für immer und ewig zu verbannen, und zugleich dem Grafen von Aranda

anbefohlen, diesen Beschluß sofort in Ausführung zu bringen. Ueberdem legten die sämtlichen Mitglieder des Staatsraths in die Hände des Königs den Schwur ab, weder durch ein Wort, noch durch einen Wink, noch auf irgend andere Weise etwas von dem, was in Aussicht stand, zu verrathen, sondern vielmehr gegen die Jesuiten ein ganz unbefangenes Gesicht zu zeigen, damit der Schlag gegen sie um so sicherer geführt werden könne. Kaum war man nun übrigens hierüber im Reinen, so machte sich der Graf von Aranda an die Ausführung des ihm gewordenen Auftrags, und er that dieß auf eine Weise, der wohl Niemand seine Bewunderung versagen wird. Es erhielten nämlich sofort alle höheren Regierungsbeamten in der ganzen spanischen Monarchie, sowie insbesondere auch die Kommandanten der Garnisonstruppen in den Städten, in welchen sich jesuitische Collegien, Residenzen oder sonstige Häuser befanden, ein mit dem königlichen Siegel versehenes Paquet von ganz gleichem Inhalt; dieser Inhalt aber war ein äußerst mysteriöser, denn so wie das Paquet geöffnet wurde, so fand sich ein anderes, mit drei Siegeln versehenes vor, nebst einem offenen Zettel, auf welchem folgende Worte zu lesen waren: „Bei Todesstrafe werdet ihr das mit drei Siegeln versehene Schreiben nicht vor dem 2. April, zur Stunde des Sonnenuntergangs, eröffnen, und dieselbe Strafe trifft euch, wenn ihr irgend Jemand, er sei, wer er wolle, entdecket, ihr habet ein Geheimschreiben erhalten.“ Ganz die gleichen Schreiben gingen an die Statthalter, Gouverneure und Commandanten in den verschiedenen Colonien von Asien und Amerika ab, allein natürlich wurde hier — wegen der großen Entfernung dieser Provinzen — der Termin der Eröffnung weiter hinausgestellt.

Man kann sich denken, welche Neugierde die Beamten und Commandanten empfunden haben werden, als sie dieses auffallende Schreiben erhielten, und nicht minder selbstverständlich ist es, daß es ihnen unendlich schwer wurde, diese Neugierde nicht zu befriedigen; allein sie erlangten es doch alle ohne Ausnahme über sich und das Geheimniß blieb ein Geheimniß bis zum 2. April. Wie jedoch an diesem Tage die Sonne schwand, da wurden alle die Geheimschreiben zu gleicher Zeit eröffnet, und welches Erstaunen, als man erfuhr, um was es sich handle! „Ich übertrage euch“ — so

hieß es unter anderem in dem Schreiben, „ich übertrage euch hie- mit alle meine Gewalt und meine ganze königliche Macht. Sobald ihr dieß Schreiben eröffnet habt, so bietet ihr die gesammte bewaff- nete Mannschaft eures Bezirks auf und begeben euch, von ihr be- gleitet, unverzüglich in das Haus oder Collegium der Jesuiten. Dort angekommen, stellt ihr vor jede Pforte eine Wache, laßt dann alle Mitglieder der Societät aus dem Schlafe wecken und verhaftet sie, Einen wie den Andern. Darauf verschließt ihr die Archive und Vorrathskammern des Hauses mit dem königlichen Siegel, nehmet die sämtlichen Bücher und Papiere, die sich vorfinden, in Ver- wahrung und kündigt den Jesuiten an, daß sie euch zu folgen haben, ohne etwas mitnehmen zu dürfen, als ihre Gebetbücher, ihren Mantel und Hut, sowie das zu einer längeren Fahrt nöthige Linnenzeug. Sofort requirirt ihr die nöthige Anzahl von Wagen, bringt die Jesuiten hinein und schafft sie, von der nöthigen Mannschaft escortirt, nach dem Seehafen, den ich euch hier bezeichne. Dort liegen bereits die Schiffe parat, welche die Patres nach ihrem Bestim- mungsort bringen werden, und sobald ihr euere Gefangenen den Kapitänen überliefert haben werdet, seid ihr eurer Verantwortlichkeit los; das aber sage ich euch: sowie sich nach der Einschiffung der Patres noch ein Einziger ihrer Gesellschaft, selbst die Kranken nicht ausgenommen, in eurer Statthalterschaft oder Provinz vorfindet, so werdet ihr dafür mit dem Tode büßen. Yo el Rey, das ist: Ich der König!“ Also lautete der Befehl, welchen die Gouverneure und höheren Beamten der Regierung erhalten hatten, und daß sie denselben ganz stricte ausführten, das versteht sich natürlich von selbst. Demgemäß wurden in ganz Spanien die sämtlichen Söhne Loyola's, ihrer gegen sechs- tausend, in einer und derselben Stunde, das ist um Mitternacht, am 2. April 1762, verhaftet, und wenige Tage darauf befanden sich alle, ohne Ausnahme, auf den für sie bereit gehaltenen Schiffen.

Es war ein Meisterstreich, wie die Welt noch keinen zweiten gesehen hatte, und die ganze Christenheit wurde dadurch so über- rascht, daß sie für längere Zeit gar nicht zu sich selbst kommen konnte. Der König fand es deshalb auch für nöthig, seine Gründe,

warum er diese grandiose That beging, öffentlich darzulegen, und es erschien sofort jenes berühmte Decret, welches man „die pragmatische Sanction“ nennt, dieweil darin die Austreibung der Söhne Loyola's, sowie die Einziehung ihrer sämtlichen Habe sanctionirt ist. Ueberdem benachrichtigte er sofort den Pabst durch einen eigenen Courier von dem, was vorgegangen, und erklärte ihm, daß er, wenn er so gehandelt, wie er gehandelt, nur der bittersten Nothwendigkeit nachgegeben habe. Allein was halfen alle diese Vorstellungen? Freilich, die Laienwelt sah ein, daß der Regent von Spanien gar nicht anders habe handeln können; ja, daß er gegen eine Gesellschaft, die ihn der Ehre und des Throns zugleich berauben wollte, noch sehr gelind verfahren sei, wenn er sie bloß des Landes verwies und ihr Vermögen confiscirte. Der Pabst dagegen nebst der ihm geistesverwandten Clerisei — gerieth vor Schrecken und Verwirrung ganz außer sich, und Vielen, wie z. B. dem General Ricci selbst, wurde es gar ohnmächtig. Sobald jedoch der erste Eindruck überwunden war, trat an dessen Stelle Wuth und Raserei und man hätte den König von Spanien am liebsten gleich des Thrones entsetzt. Auch erließ sofort, bereits unterm 16. April, Seine Heiligkeit ein Schreiben an den besagten Regenten, worin dieser bei dem Heil seiner Seele, das in großer Gefahr stehe, beschworen wird, die gegen die Jesuiten ergriffenen Maßregeln zurückzunehmen, indem es keine unschuldigere, nützlichere, frömmere und heiligere Gesellschaft gebe, als die ihrige. Allein König Karl antwortete, nachdem er mit seinen Rätthen die nöthige Rücksprache genommen, kurz und bündig, daß es bei der Ausstosung der Söhne Loyola's sein Verbleiben habe, und von diesem seinem Entschlusse, ging er auch nicht ab, als ihm der päpstliche Hof drohen ließ, daß man die vertriebenen Jesuiten im Kirchenstaate gar nicht aufnehmen, sondern sie nach Spanien zurücksenden werde. Dagegen verwilligte er jedem der 6000 Vertriebenen eine jährliche Pension von hundert schweren Piaßtern auf Lebenszeit und diese wurde auch richtig haar ausbezahlt, bis der letzte spanische Jesuite verstorben war. Nach Spanien aber durfte keiner mehr zurück, so lange Karl III. und sein Sohn Karl IV. regierten.